

Über unsere Verhältnisse

von

Heiner Flassbeck

Wirtschaft und Markt, Januar 2004

Genau vor einem Jahr las ich einen interessanten Artikel im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung. Da klagte der Kolumnist, wie viele andere vor und nach ihm, daß Deutschland über seine Verhältnisse lebe, er spitzte seine Klage aber klarer als andere auf die Vernachlässigung eines, wie er meinte, "moralischen Grundsatzes der bürgerlichen Welt" zu: "Man darf nicht mehr ausgeben, als man erwirtschaftet".

Ich glaube, nichts hat das hinter uns liegende Jahr stärker geprägt, als dieser einfache Glaube an den moralischen Grundsatz über unsere "Verhältnisse". Was immer im ökonomischen Raum geschehen ist, es läßt sich erklären mit dem Grundverständnis, das wir mittlerweile von unseren Verhältnissen haben: Unsere Verhältnisse sind schlecht, und wir müssen uns anpassen, koste es, was es wolle.

Denkt man allerdings einen Augenblick über den Satz "man dürfe nicht mehr ausgeben, als man erwirtschaftet" nach, wird man leicht schwindelig, weil die gute Moral dann doch mit der bösen Logik heftig aneinandergerät. Schauen wir etwa die Welt als Ganzes an, ist der Satz von vorneherein unsinnig, weil er dann lauten muß: Man kann nicht mehr ausgeben, als man erwirtschaftet. Da der von Menschen besiedelten Welt niemand Geld leihen kann, ist sie immer auf ihre eigenen Verhältnisse zurückgeworfen. Da hat die Moral ihren Sinn verloren.

Immerhin könnte es ja sein, daß die Deutschen auf Kosten anderer Völker leben. Dann würden sie sich verschulden und könnten die Schulden vielleicht später nicht zurückzahlen. Das ist aber nicht so, Deutschland exportiert per Saldo Kapital in den Rest der Welt, insbesondere in die USA und viele Entwicklungsländer, weil es im Handel mit diesen Ländern Überschüsse erzielt, also mehr einnimmt als es ausgibt. Folglich leben höchstens die anderen über ihren Verhältnissen. Gemessen an der globalen Bilanz ist kein Zweifel, daß Deutschland unter seinen Verhältnissen lebt. Wo bleibt da die Moral?

Vielleicht ist es ja noch ganz anders gemeint. Es gibt womöglich wichtige gesellschaftliche Gruppen in Deutschland, die regelmäßig viel mehr ausgeben als sie einnehmen. Das ist es, wird der Feuilletonist sagen, der Staat, viele private Haushalte und viele Unternehmen leben über ihre Verhältnisse. Wenn das so ist, sagt da allerdings die Logik, dann muß es ja auch Gruppen geben, die unter ihren Verhältnissen leben, wenn Deutschland insgesamt nicht über seinen Verhältnissen lebt. Noch schlimmer: Wenn man sagt, man dürfe nicht mehr ausgeben, als man einnimmt, dann muss man auch sagen, keiner dürfe mehr einnehmen oder erwirtschaften, als er ausgibt. Das aber heißt, keiner darf mehr sparen. Da schauert die Moral.

Keiner darf mehr sparen, weil er dadurch andere zwingt, über ihre Verhältnisse zu leben. Ist das die Moral von der deutschen Geschichte? Oder dürfen nur die guten Menschen sparen und die anderen zwingen, unmoralisch zu sein? Lassen wir den privaten Haushalten zum Beispiel

das Privileg, das Sparen zu versuchen, wie können wir dann die anderen verurteilen, die nichts anderes tun, als dafür zu sorgen, daß die privaten Haushalte tatsächlich sparen können.

Nehmen wir nämlich für einen Augenblick an, alle wollten gut sein und sparen, dann finden wir schnell heraus, daß das böse endet. Stellen wir uns vor, jeder in Deutschland, einschließlich des Staates, gäbe jeden Monat 10 Prozent weniger aus, als er einnimmt. Alle gingen zur Bank, um ihr Geld anzulegen. Was würde die Bank tun? Nun, sie würde das Geld natürlich zurückweisen, sie würde darauf verweisen, daß es ja niemand gibt, der das Geld von der Bank wieder ausleiht und ausgibt, so daß sie keine Zinsen bezahlen könne. Also könnten unsere Sparwilligen das Geld nur zu Hause unter die Matratze stecken in der Hoffnung, daß es dort niemand stiehlt.

Schlimmer in diesem Fall aber ist, daß schon im zweiten Monat alle genau zehn Prozent weniger Einnahmen hätten, weil alle zehn Prozent weniger ausgegeben hatten. In der Gesamtwirtschaft sind die Einnahmen des Einen zwingend immer die Ausgaben des anderen. Wird weniger ausgegeben, wird auch weniger eingenommen. Würden trotzdem alle wieder zehn Prozent des nun zehn Prozent geringeren Einkommens sparen, hätten sie schon nach zwei Monaten fast zwanzig Prozent ihres ursprünglichen Einkommens verloren. Da brauchte es nicht lange, bis Deutschland die internationale Armutsgrenze erreicht hätte.

Ich hatte vor einem Jahr eigentlich vor, eine Replik im Feuilleton der Süddeutschen zu schreiben, weil ich dachte, es wäre auch für Nicht-Ökonomen eigentlich ganz interessant, einmal etwas darüber zu lesen, wie leicht sich die einleuchtende These vom "über-die-Verhältnisse-leben" hinschreiben läßt und wie schwer es wird, wenn man neben der Moral auch der Logik eine Chance gibt. Ich habe mir die Idee dann aber wieder vom Feuilleton-Chef der Zeitung ausreden lassen, weil der meinte, es würde dann zu sehr in Ökonomen-Fach-Chinesisch ausarten.

Das ist sicher so, aber was soll man sonst tun. Wenn sich heute ein Politiker hinstellt und sagt, wir lebten über unsere Verhältnisse und müssten folglich den Gürtel enger schnallen, wird er sofort von allen Zeitungen zum ausgewiesenen Fachmann und zum moralischen Gewissen der Nation erklärt. Wenn ich schreibe, Deutschland lebe unter seinen Verhältnissen und Sparen sei gefährlich, weil es nur funktioniert, wenn sich auch welche verschulden, werde ich als Spinner und lasterhafter Mensch beschimpft. Seine Botschaft ist einfach, meine ist kompliziert, er ist gut, ich bin böse. Logik, die nicht in eine Schlagzeile paßt, hat in der medialen neuen Welt ausgedient.

Ich hätte meine Replik doch schreiben sollen, es hätte zwar nichts geholfen, aber es hätte doch mein Gewissen beruhigt, daß ich schon Anfang 2003 und nicht erst Anfang 2004 auf einige Zusammenhänge hingewiesen habe, die spätestens seit etwa 70 Jahren Allgemeingut der Ökonomie sein sollten.